

Jahrbuch für Israeliten.

auf das

J a h r 5624—1864.

(Fortsetzung des K. Klein'schen Jahrbuches.)

Von

J. K. Buchner.

21. Jahrgang.

Enthält:

Wissenschaftliche und schönwissenschaftliche Arbeiten,
Biographien ausgezeichneter Männer, einen vollständigen Kalender,
sowie jüdische Chronik des vergangenen Jahres.

Leipzig,

In Commission bei C. E. Frizsche.

1863.

Rabbi Abraham von Bacharach.

Uweit des Rheins, am Fuße rebenumlaubter, mit altersgrauen Burgruinen gekrönter Felsen liegt die kleine, finstere Stadt Bacharach. Von den Römern während ihrer Herrschaft in Deutschland gegründet, war Bacharach eine der schönsten Städte des Rheins, ihre Mauern und Thürme ragten stolz empor, ihre Straßen wurden von prächtigen Gebäuden geziert, von denen indeß der alles vernichtende Zahn der Zeit nur wenig Spuren übrig gelassen hat.

Handel und Gewerbe nahmen bei der günstigen Lage und freien Verfassung der Stadt bald einen bedeutenden Aufschwung, und wiewohl die Gilden und Gewerke häufig unter einander in Streitigkeiten geriethen, so waren sie doch äußeren Feinden und namentlich dem räuberischen Adel gegenüber stets einig und die Mehrzahl der Bürger freute sich eines ziemlichen Wohlstandes, welcher denn auch nicht verfehlte, eine große Zahl geistlicher Hirten anzulocken, die es sich nach Kräften angelegen sein ließen, die Einkünfte zur Ehre Gottes zu besteuern und in Klöstern zu verschwelgen.

Schon seit der Römer Zeit wohnte in einem abgesonderten, aus schmalen, lehmigen Gassen mit armseligen Häusern gebildeten Stadttheile eine kleine Judengemeinde. Gehäßt von den Bürgern sowohl ihres väterlichen Glaubens als ihres unermüdeten Handelstreibens wegen, beneidet ihres Reichthums halber, suchte man bei jeder Gelegenheit den Pöbel gegen die Juden aufzuheizen, was bei der damaligen Rohheit der Sitten

leider oft unmenschliche Handlungen hervorrief. So zur Zeit der Kreuzzüge, und namentlich während der großen Pest, Mitte des 14. Jahrhunderts, deren Entstehung man den Juden zuschrieb, als die Horden der Buzzer oder Geißler Süddeutschland und die Rheingegend durchzogen, und Tausende von Juden gemartert und gemordet, oder mit Gewalt getauft, die Mädchen und Weiber geschändet, kurz alle nur möglichen Gräueltthaten verübt und die geraubten Schätze theilweise den Klöstern geschenkt wurden; und ist daher leicht möglich, daß der Clerus die Horden noch mehr fanatisirte, um seine Einkünfte zu vergrößern. Wem sonst sollte wohl die boshafte Erdichtung zugetraut werden, daß die Juden geweihte Hostien gestohlen und sie mit Schusterahlen durchstochen, bis dieselben geblutet, oder daß sie Christenkinder gemordet und deren Blut am Pessach genossen hätten. Man suchte auch wohl zu den Ostertagen den Juden die Leiche eines Christenkindes ins Haus zu schaffen, um einen Beweis für diese That zu haben, und die Folge war dann Plündern und Morden; auch wurde mitunter an der Stätte des vernichteten Hauses ein Madonnenbild oder eine Kapelle errichtet, wie die noch jetzt stehende, in Bacharach im Jahre 1287 errichtete St. Wernerskirche.

Je mehr indeß der Haß von außen die Juden bedrängte, desto inniger und traulicher wurde das Familienleben, desto reiner die Frömmigkeit und Gottesfurcht, und Gottes Segen ruhte sichtlich auf ihnen.

Einer der reichsten Juden zu Bacharach war der Juwelenhändler Isak. Dieser saß an einem Sabbathe im Prachtzimmer seines Hauses im bequemen Damastlehnstuhl, zu seinen Füßen spielte seine einzige Tochter, die schöne siebenjährige Sarah; der Vater strich still vergnügt durch die langen, seidnen Haare seines Kindes; da trat sein Nefse, der kleine Abraham, unter seinem Arme ein Buch haltend, zu ihnen ein, und bat nach dem üblichen Schabbesgruße be-

scheiden um die Erlaubniß, den in der vergangenen Woche gelernten Abschnitt aus der heiligen Schrift vortragen zu dürfen, damit der Onkel erkenne, daß er hübsch fleißig gewesen, und ihm das gewohnte Lob und ein Stück Schabbesuchen zu Theil werde.

Nachdem der Onkel die Erlaubniß gegeben, legte der Knabe sein Buch auf die Lehne des Sessels und erklärte die Geschichte vom Erzvater Jakob, wie er nach Haran reiste und an einem Brunnen auf dem Felde sein Mühmchen Rachel zum ersten Male erblickte, wie er dann sieben Jahre bei Laban diente, um sie zu erwerben, und wie die Zeit aus Liebe zu Rachel ihm so schnell verflossen. Zu Abrahams nicht geringem Schreck machte der Onkel ein Zeichen, daß er innehalten möge; der Knabe glaubte, er habe einen Fehler in der Erklärung gemacht; doch Onkel Isaak fragte nur: Hast du denn dein Mühmchen Sarah wohl auch so lieb, wie Jakob die Rachel, und möchtest Du wohl auch so lange ihretwegen dienen? Da erwiderte Abraham: „Ich habe Sarah gewiß eben so lieb und möchte sie wohl heirathen, wenn sie erwachsen ist.“ „Ja, sagte der Onkel, da mußt Du aber noch sieben Jahre warten, fromm und gottesfürchtig bleiben und fleißig die heilige Schrift studiren.“ „Das will ich gewiß thun, lieber Onkel und Du sollst Deine Freude an mir haben.“ Es folgte nun noch ein Stück Kuchen nebst Rosinen, und Abraham trollte freudig nach Hause.

Abrahams Vater war Rabbiner und sein sehnlichster Wunsch, diesem seinem ältesten Sohne das Rabbinat zu vererben. Dazu war es indeß unbedingt nöthig, daß Abraham die jüdische hohe Schule zu Toledo, die einzige damals bestehende, mehrere Jahre besuchte. Solches wurde denn auch im Familienrath beschlossen, und Abraham rüstete sich zur Abreise. Da er indeß sein Mühmchen Sarah von Herzen liebte, und bei der damaligen Sitte der Juden, die Mädchen sehr zeitig zu verheirathen, nicht ohne Ursache fürchtete, daß

vor seiner Wiederkunft schon ein Anderer sein Mithmönch heimzuführen möchte, so wollte er sich nach talmudischem Gesetz derselben verschern, und wie die betreffende Stelle sagt: Der Mann gebe dem Mädchen Geschenke und spreche dabei: „Ich nehme Dich zum Weibe durch diese Geschenke“, so that Abraham; er ging zu Sarah, steckte ihr einen Ring an den Finger und sprach dabei: „Du sollst mein Weib sein durch diesen Ring, nach dem Gesetz Mose und Israel, aber sieben Jahre mußt Du warten, bis ich aus Spanien zurückkomme,“ und Sarah einen Kuß zum Lebewohl gebend, ging er vor danen. Die zwei Bachurim, die Abraham das Geleit geben wollten, waren bei seinen Worten fast erstarrt, so daß sie das Zimmer nicht verlassen konnten, doch Abraham begab sich leichtem Herzens auf den Weg nach Toledo.

Als Onkel Isaa! von seinen Geschäften nach Hause zurückgekehrt, zeigte ihm Sarah den Ring und sagte die Worte, die Abraham zu ihr gesprochen; da raufte sich Isaa! in den Haaren, ließ schnell ein Pferd satteln, um wo möglich Abraham noch einzuholen und einen Scheidebrief von ihm zu erzwingen; denn er hatte Sarah schon dem Sohne eines reichen Juwelenhändlers versprochen; unverrichteter Sache kehrte er indeß von seinem Ritte zurück; er hatte Abraham nicht mehr angetroffen; er ergriff Sarah mit den Worten: ich muß Dir nun die Haare abschneiden, Du bist ja schon eine verheirathete Frau, und so sehr sein Weib sich bemühte, ihn zu trösten, hatte doch der Schreck und Aerger den alten Mann so ergriffen, daß er bald darauf starb.

Nach sieben Jahren kam Abraham als junger wohlgebildeter Mann aus Toledo zurück, heirathete Sarah und nahm den Nachlaß seines Schwiegervaters in Besitz; er lebte jetzt nur dem Studium der heiligen Schrift, und bei dem Tode seines Vaters mußte er demselben geloben, das Amt des Rabbi treu und gewissenhaft zu verwalten und Bacharach nicht anders als wegen dringender Todesgefahr zu verlassen.

Obgleich die Ehe Abrahams kinderlos war, lebte er doch mit Sarah zufrieden und glücklich. Sein Haus, neben der Synagoge gelegen, wurde von Besuchern fast nie leer; Jeder, der irgend Rath und Hilfe bedurfte, wandte sich an ihn, und konnte sicher sein, herzlich und mit offenen Händen empfangen zu werden; da war kein Unterschied nach Rang und Kleidung, wie es leider so häufig bei manchen jezigen Rabbinern der Fall ist, wo der Hilfsbedürftige nach langem Klingeln oder Klopfen von der Frau Doctorin oder dem Dienstmädchen an der Thür abgewiesen wird, da der Herr Rabbiner jetzt nicht gehört werden darf, — weil er vielleicht gerade mit einer interessanten Lectüre beschäftigt ist oder Mittagruhe hält.

Abraham war ein Rabbiner nach dem Herzen Gottes; er, als einer der Reichsten in der Gemeinde, hielt sich verpflichtet, den Armen und Nothleidenden sein Haus zu öffnen; für alle ohne Unterschied war sein Tisch gedeckt; wiewohl der Rabbi Montags und Donnerstags den ganzen Tag fastete, und nur am Sabbath Fleisch aß, durften doch seine Hausgenossen und Gäste deshalb nicht leiden, für diese war jederzeit reichlich gesorgt.

Seine Zeit füllte er mit Studiren, Beten und Wohlthun aus, täglich vor dem Frühstück erklärte er seinen Schülern ein Stück aus dem Talmud, wovon er sich nur in sehr dringenden Fällen abhalten ließ.

Er war stets der Traurigen Tröster, der Berather der Wittwen, der Vater der Waisen, bei jedem Reichenzuge Begleiter, bei jeder Sammlung für die Ausstattung der Bräute collectirte er selbst und gab den größten Theil; da ging freilich sein Gehalt oder auch mehr für Wohlthaten hin, doch was kümmerte es ihn, den Gott so reichlich bedacht, ihm galt die Liebe der Gemeinde mehr; und diese, so wie alle, die ihn kannten, liebten und verehrten ihn. Seine Frau, allgemein die schöne Sarah genannt, war in jeder

Hinſicht mit ihm einverſtanden; auch ihr war Wohlthun die höchſte Luſt, und Frieden und Einigkeit wohnten in ihrem Hauſe. Beſonders feierlich wurde das Beſachfeſt bei Abraham begangen; ſämmtliche Verwandte und viele Freunde waren dazu eingeladen, im Saale war alles aufs Blankſte gepuzt, über den großen Tiſch war eine weißgeſtickte ſeidene Decke mit Goldfranſen gebreitet, welche bis auf die Diele hing; auf dem Tiſche die zum Szejder üblichen Dinge, ſo wie die Weinbecher und anderen Geräthſchaften vom feiſten Silber hatte der Rabbi von ſeiner Gemeinde zur Hochzeit geſchenkt erhalten, ſie wurden nur an dieſem Feſte benutzt. Für den Rabbi ſtand ein rother Sammetſeſſel da; er ſaß an dieſem Abende im weißen, an den Ecken mit Silber beſetzten Oberhemde zur Seite Sarahs, welche als Wirthin in einfaches weißes Linnen gekleidet war und nichts von ihrem Geſchmeide trug; die Freude in ihrem Antlitze leuchtete indeß hell und rein, und Jeder pries Abraham glücklich im Beſitz eines ſolchen Kleinods. Die Männer in ihren ſchwarzen Mänteln und die Frauen in bunten Kleidern, mit allen ihren Schmuckſachen geziert, ſaßen rings um den Tiſch. Die Haggade und Gebete wurden in der Regel von dem Rabbi ſelbſt vorgetragen und der Chor antwortete und ſtimmte mit ein bei den vorgeſchriebenen Stellen; die ganze Feſtlichkeit nebst Abendmahlzeit dauerte gewöhnlich bis lange nach Mitternacht.

Einſt, am erſten Beſachabend, ſaß der Rabbi, wie alljährlich, an der Seite Sarahs im Kreiſe ſeiner lieben Gäſte; die ſilbernen Lampen beleuchteten die andächtig vergnügte Geſellſchaft; Sarah hatte vor ſich eine auf Pergament beſchriebene Haggade, ein Erbſtück ihres Vaters, ſah aber weniger in dieſe, als nach dem Geſicht ihres Gatten, um ihm jeden etwaigen Wuñſch an den Augen abzuleſen; Alles war heiter und froh. Der Rabbi nannte ſcherzend Sarah, als ſie ihm den Becher mit Wein füllen ſollte, ſeine Königin; die ſchöne

Sarah aber erwiederte erröthend, eine rechte Königin müsse auch einen Prinzen haben; da zeigte ihr Abraham ein Bild in der Haggade, es war die Verkündigung der drei Engel an den Erzvater Abraham, daß Sarah ihm im nächsten Jahre einen Sohn gebären solle. Sämmtliche Gäste lächelten und wünschten der Hausfrau, im nächsten Jahre einen Sohn zu herzen, der Rabbi antwortete darauf mit einem Amen. Plötzlich pochte es an der Hausthür, die, wie gewöhnlich, aus Furcht vor Störung oder möglichem Ueberfall des Böbels verriegelt war; der Rabbi befahl, die Thür zu öffnen und herein traten zwei fremde, in weite Mäntel gehüllte Männer; der Rabbi bewillkommnete sie mit den Worten: „Friede sei mit Euch“, sie antworteten: „Es sei mit Euch auch Frieden, lieber Rabbi, wir sind durch ein uns widerfahrenes Unglück erst jetzt in der Stadt angekommen und wollten Euch bitten, das Beschäftfest bei Euch feiern zu dürfen.“ Der Rabbi sagte zu ihnen: „Setzt Euch nieder, meine lieben Glaubensgenossen. Wer hungrig ist, der komme und esse und feiere mit uns das Beschäftfest, alle ihr Bedürftigen.“ Die beiden Fremden setzten sich zu Tische, es wurden für sie noch zwei Becher mit Rothwein gefüllt und nach dem üblichen Kidusch von Allen geleert.

Der Rabbi fuhr fort mit dem Vortrage der Haggade; da gewahrte Sarah, wie Abraham plötzlich erschraf, und wiewohl er nur einen Augenblick mit Lesen innehielt, dauerte es doch eine Zeitlang, bis sich seine vor Schreck gebleichten Wangen allmählig wieder rötheten. Die Tischgenossen, welche übrigens in die vor ihnen liegenden Haggaden blickten, wurden von seiner Veränderung nichts gewahr; doch Sarah, die ihn von jetzt an unablässig beobachtete, beschlich bange Herzensangst, da sie das sorgenvolle Gesicht ihres vorher so frohen Mannes sich immer mehr undüstern sah; — was mochte es nur sein, das seine Freude verschleucht, ihn so plötzlich verstimmt hatte? Endlich stand man auf, um die Hände

zur Abendmahlzeit zu waschen; die schöne Sarah holte das große silberne Waschbecken, welches sie den Gästen vorhielt, während ihnen Wasser über die Hände gegossen wurde; als sie auch dem Rabbi diesen Dienst erwies, winkte er ihr bedeutsam nach der Thür und schlich hinaus; Sarah folgte ihm auf dem Fuße; da ergriff sie der Rabbi bei der Hand, und ohne ein Wort zu reden, führte er sie hastig fort, durch die dunklen Gassen zur Stadt hinaus, auf die Landstraße nach Singen.

Das herrlichste Wetter begünstigte ihre Flucht, die Sterne glänzten in voller Pracht, der Vollmond, eben aufgegangen, bestrahlte jetzt mit seinem milden Lichte das ganze schöne Panorama; doch Abraham achtete nicht darauf, mit flüchtiger Eile lenkte er seine Schritte dem Rheinufer zu. Dort an einem Felsenvorsprunge angelangt, hielt er inne, da Sarah nicht mehr im Stande war ihm zu folgen; bisher war auf dem ganzen Wege kein Wort gesprochen worden, doch jetzt beschwor ihn Sarah mit dem Ausruf: „Schaddai, Allmächtiger Gott!“ ihr endlich zu sagen, was er im Sinne habe.

Mit bebender Lippe, den Angstschweiß von der Stirn wischend, erzählte der Rabbi: „Als ich beim Absingen der Haggade zufällig unter den Tisch sah, erblickte ich den blutigen Reichthum eines Kindes, und schöpfte sofort Verdacht gegen die beiden Fremden, die nicht zu den Unserigen, sondern zu der Horde der Gottlosen gehören, und sich mit der Leiche eingeschlichen, um uns des Mordes anzuklagen und uns zu verderben. Hätte ich von meiner Entdeckung etwas merken lassen, so würde ich jedenfalls nur unsern Untergang beschleunigt haben, denn nur nach meinem Blute und Habe trachteten die Ruchlosen. Gott sei gelobt, daß wir ihnen entronnen. Der gnädige Gott wird sich auch unserer Freunde erbarmen; unser Aller Leben steht in seiner Hand. Wir wollen das Unglück hinter uns lassen, damit es uns

nicht verfolge, werfe ich das letzte Stück zur Verächtung hin;" mit diesen Worten nahm er das silberne Waschbecken, welches Sarah noch in der Hand hielt, und warf es in die Fluthen; „der Gott unserer Väter wird uns nicht verlassen, Er sei gelobet und Sein Name gepriesen in Ewigkeit;" — und gleichsam zum Beweise der göttlichen Gnade erblickte er jetzt unter dem Felsenvorsprunge einen Rachen, und darin Wilhelm, den taubstummen Sohn einer benachbarten armen Wittwe, mit Fischfang beschäftigt, durch dessen Ertrag er seine Mutter unterstützte. Es war fast, als habe er die Absicht des Rabbi errathen, denn als Abraham die ohnmächtige Sarah in den Rachen getragen, fuhr der Knabe, ohne zu fragen, den Rhein hinauf. Die laue Frühlingsluft schwellte das Segel, die friedliche Ruhe der Nacht trug das ihre bei, die Fahrt angenehm zu machen und die aufgeregte Stimmung unserer Flüchtlinge zu mildern; bald war Sarah sanft entschlummert, und Abraham, dem trauten Geflüster des Rheins lauschend, der von seinen Schätzen und früheren ereignißreichen Tagen erzählte, versank allmählig so in Gedanken, daß er, der Gegenwart sich gar nicht bewußt, nochmals die frohen und trüben Begebenheiten seines Lebens an sich vorbeipassiren ließ, bis ihn endlich die Morgenröthe seinen Träumen entriß. Sarah erwachte erst, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, und wunderte sich nicht wenig über die ihr gänzlich fremde Umgegend, da erblickten sie auch in der Ferne die Thürme einer bedeutenden Stadt, und jetzt sagte ihr der Rabbi, daß sie sich auf dem Main in der Nähe Frankfurts befänden; je näher sie der Stadt kamen, desto lebhafter wurde der Verkehr der Schiffe und Boote, und am Mainthor angelangt, bedurfte es Wilhelms ganzer Vorsicht, daß nicht etwa, trotz seiner Geschicklichkeit, noch bei der Landung ihnen ein Unglück widerföhre; doch Alles ging gut von Statten.

In Frankfurt war Messe, und das hunte Gewühl der

wogenden Menge, die verschiedenen Trachten fremder Nationen, die Sarah größtentheils zum ersten Male sah, die überall in Massen aufgehäuften kostbaren Waaren, dies Alles äußerte eine magische Wirkung auf Sarahs kindliches Gemüth, sie hätte gern länger bei den Herrlichkeiten verweilt; doch der Rabbi drängte vorwärts. In der Fahrgasse begegnete ihnen eine Procession, um Aergerniß zu vermeiden, verbargen sie sich in einen Winkel; vor und hinter dem Sarge gingen kahlköpfige und barfüßige Mönche, brennende Wachskerzen und Fahnen mit Heiligenbildern tragend, mehrere Geistliche in weißen, mit Spitzen und Stickereien verzierten Chorhemden, die Verwandten, Freunde und Nachbarn folgten, es war ein bedeutender Zug; der traurige Choral stimmte auch Abraham und Sarah wieder traurig, und einsilbig und in sich gekehrt setzten sie ihren Weg fort.

Auch in Frankfurt lebten die Juden, wie damals fast überall, in steter Angst vor Mord und Plünderung. Früher hatten sie ihre Wohnungen am Markt, zwischen dem Dom und Main, doch durch eine päpstliche Bulle wurden sie gezwungen, die Nähe der Hauptkirche zu verlassen, und der Magistrat wies ihnen einen Platz am Wallgraben an, wo noch jetzt das Judenquartier ist. Im Jahre 1240 richtete der Pöbel ein großes Blutbad unter ihnen an, die sogenannte erste Judenschlacht; als 1349 die durchziehenden Geißler die Stadt anzündeten, wurden die Juden des Brandstiftens beschuldigt und größtentheils ermordet; viele wurden lebend in die Flammen geworfen, man nannte dies die zweite Judenschlacht. Plündern war natürlich immer der Hauptzweck des Pöbels, und manchmal wohl die einzige Ursache. Gründe wußte man bald zu finden; da wurde denn endlich zur Sicherung der Juden der von ihnen bewohnte Stadttheil für ihre Kosten auf Befehl des Magistrats mit einer Mauer umgeben, in welcher sich zwei Thore befanden; dieselben waren des Nachts nur an Sabbathen und Feier-

tagen geschlossen und von innen durch jüdische Hüter, von außen durch Stadtsoldaten bewacht. Die Häuser der Juden waren ursprünglich nur einstöckig, doch als diese zu beschränkt wurden und man ihnen Baupläze verweigerte, setzten sie Stockwerke auf, und so entstanden allmählig die drei- und vierstöckigen Häuser, wie wir sie noch jetzt daselbst finden; von der Mauer und den Thoren stehen nur noch einige Trümmer, als Denkmale der Bedrückungen unserer Vorfahren.

Als Abraham und Sarah am Thore anlangten, mußten sie erst geraume Zeit warten, denn der jüdische Wächter holte sich erst Rath und einige Mann zur Hülfe, bevor er öffnete, da es schon vorgekommen, daß unter der Maske von Juden sich Gesindel eingeschlichen und den Gottesdienst gestört oder sonstigen Unfug angerichtet hatte; als der Beistand angekommen, wurde ein Schiebfensterchen im Thore geöffnet und erst erkundet, wer die Fremden und von wo sie wären, dann endlich ließ man sie ein; die Verwunderung war nicht geringe, weshalb der Rabbi von Bacharach, als ein so fromm bekannter Mann, am Besach reife, doch Abraham erwiederte: „In den Worten der Thorah: Gefahr vertreibt den Sabbath, liegt meine Rechtfertigung.“ Die Wächter ergriff große Angst, und sie machten dem Rabbi Vorwürfe, daß er zu ihnen geflüchtet und sie dadurch ebenfalls der Gefahr aussetze, doch der Rabbi beruhigte sie, da Niemand wisse, wohin er entflohen, und man des stillen Wilhelms gutes Herz kenne, so sei durchaus nichts zu befürchten.

Abraham und Sarah gingen nun zur Synagoge; hier mußten sie sich trennen, er ging unten zu den Männern, wo er sich auf einen leeren Platz der Seitenbänke setzte; sie oben zu der Frauenabtheilung, und bat eine ältliche Dame um die Mitbenutzung ihres Gebetbuches, welches ihr bereitwillig gestattet wurde.

Die Vorlesung der Thorah hatte schon begonnen, es wagte daher Niemand den Rabbi anzureden, und erst als

der Abschnitt beendet, ersuchte er seinen Nachbar um Vermittelung, da er, nach Rettung aus großer Gefahr der Sitte gemäß, öffentlich vor versammelter Gemeinde einen Gottessegnen erflehen wolle; dieser sagte es dem Gemeindediener, und der wieder dem Gemeindevorsteher, und bald darauf wurde der Name des Rabbi aufgerufen, und er trat zur Thorah vor.

Die Frauen schienen größtentheils nur der Unterhaltung halber gekommen zu sein; da wurden Neuigkeiten erzählt, häusliche Angelegenheiten verhandelt und geschwätzt, daß einem Andern die Ohren geschmerzt hätten; nur wenige folgten dem Vortrage in ihrem Gebetbuche. Im Eifer des Gesprächs hatte man die fremde Frau nicht beachtet, doch als jetzt beim Vortreten Abrahams zur Thorah die Wuth sie so ergriff, daß sie ohnmächtig zusammensank, drängte sich Alles um sie, theils aus Neugier, theils aus Mitleid; man schrie nach Wasser, nach Essig, da wurde ihr eine mit Nelkengewürz bestrichene Citrone unter die Nase gehalten, und Sarah kam endlich wieder zu sich. Zum Dank für die geleistete Hülfe drang man nun von allen Seiten in sie; sie mußte ihr Herz öffnen, so weh es ihr that, ihren Gram zu erzählen, und für den dadurch erneuten Schmerz hatte sie den Balsam des Bedauerstehns; die Ach und Weh's wollten künden.

Nach beendigtem Gottesdienste wurden Abraham und Sarah von einem der Reichsten ins Haus geladen und ihnen das Versprechen gegeben, für alle ihre Bedürfnisse während ihres Bleibens in Frankfurt zu sorgen.

Wir aber wollen sehen, was sich unterdessen in Bucharach ereignete.

Die zwei Fremden, die nicht ahnten, daß der Rabbi den von ihnen unter den Tisch geworfenen Reichthum gesehen hatte und deshalb mit seiner Frau geflohen war, scherzten über das lange Ausbleiben des Rabbi und seiner Frau mit einander; sie fragten die Tischgenossen, ob es in Bucharach

vielleicht Sitte sei, daß der Hausvater und sein Weib inmitten der Tafelgebete die Synagoge besuchen und auch da Gebete verrichten. Auch die anderen Tischgenossen wurden unruhig über das Ausbleiben des Rabbi und seiner Frau; sie begaben sich daher zu den benachbarten Judenfamilien, um nach ihnen zu forschen, doch keiner wußte etwas vom Rabbi, der schon auf dem Rheinstrom fuhr und zu Gott Gebete für seine Glaubensgenossen zu Bacherach sendete, damit er sie vor den unverschuldet hereinbrechenden Gefahren bewahren und retten möge. Die zwei Fremdlinge, welche allein zurückgeblieben waren, ließen sich das Mahl und den Wein gut schmecken; nachdem sie sich gesättigt hatten, griffen sie mit Habgier nach den silbernen Geräthen, die auf der Tafel herrlich glänzten, steckten ein, so viel sie schleppen konnten, legten den Leichnam, in einer Serviette, auf des Rabbi Polsterstuhl und schlichen, so schnell sie konnten, lebhafteste Straßen vermeidend, nach ihren Wohnungen, um die geraubten Schätze zu verbergen und dann den Rabbi des Kindermordes beim hohen Rathe anzuklagen.

Die Hausgenossen hatten sich vergebens bemüht, eine Spur des Rabbi aufzufinden und kehrten betrübten Herzens zum Tafelzimmer zurück. Als sie in den Saal traten und das silberne Geräthe, sowie die beiden Fremden nicht mehr vorfanden, auch bei näherem Umsehen im Saale den blutigen Leichnam unter der Serviette gewahrten, ward ihnen klar, daß der Rabbi den Plan seiner aufgenommenen Gäste erathen hatte und wahrscheinlich auch geflohen sei. Nun beriethen sich sämtliche Hausgenossen und Freunde des Rabbi unter einander, was zu thun sei. Man kam dahin überein, den Leichnam im Garten des Rabbi zu vergraben und von der Sache ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Nachdem von Einigen dies ausgeführt worden, sprachen sie sich Muth ein und beriethen ferner, den Raub der Silbergeräthe sofort dem Magistrat zu melden. Die ganze

Judenschaft hatte aber den Raub bereits erfahren, und nachdem sie all ihr Gold und Silber verborgen, bewaffneten sie sich zur Vertheidigung desselben.

Ein Theil der Genossen und Freunde machte sich auf den Weg und beschenkte den Thürhüter mit blanken Thalern, damit er sie sofort anmelde, was er auch alsbald that. Der Magistrat vermuthete, daß, da es der erste Pöschabend war, der Pöbel die Juden geplündert habe, und ließ sie augenblicklich vor sich führen. Die Hausgenossen hatten kaum die Thatfachen des Raubes zu Protokoll nehmen lassen, als man vor dem Hause des Rathes ein Getümmel entstehen sah. Es hatte sich nämlich daselbst eine Pöbelmenge, an deren Spitze die beiden ruchlosen Räuber sich befanden, versammelt, und stürmisch pochten und klingelten dieselben an der Thür des Rathhauses. Der Magistrat befahl nun, da das Gebrüll immer stärker wurde, die Thür zu öffnen, aber nur Einige heraufzulassen, um ihm ihr Begehren vorzutragen. Die beiden Räuber nebst einer jammernden Frau drangen zuerst zur Thür hinein und forderten vor den Magistrat geführt zu werden; als diesem Verlangen gewillfahrt war und sie vor demselben erschienen, erkannte der Magistrat nach den Angaben der Juden sofort die beiden Männer. Die Frau weinte und schrie herzerreißend dem Magistrat entgegen, daß sie heute Abend ihr dreijähriges Kind vermißt habe, und wie ihr die beiden Männer gesagt hätten, wäre das Kind von den Juden zum Pöschfeste geschlachtet worden, um das Blut am Abend zu genießen, und wahrscheinlich sei, daß der Leichnam sich noch im Hause des Rabbi befinde. Die Frau sank nun unter heftigem Schluchzen und Thränen zu den Füßen des Rathes und forderte von demselben Hülfe für ihr einziges Kind, das vielleicht von den Juden noch nicht geschlachtet worden sei. Der Rath beruhigte sie und ließ sich genau Gestalt und Kleidung ihres Kindes angeben, dann befahl er, die Frau und die

beiden Männer so wie die Juden nicht aus dem Hause zu lassen, ließ nun mehrere glaubhafte Leute kommen und schickte sie mit dem Befehle nach dem Hause der beiden Männer, falls sie dort Silbergeräthe fänden, dasselbe nach dem Rathhause zu schaffen. Nachdem die Boten fort waren, ließ er die beiden Männer wieder vorführen und frug sie: woher sie glaubten, daß das geschlachtete Kind sich in dem Hause des Rabbi vorfinden müsse. Sie antworteten: „Wir wissen bestimmt, daß das Gesetz den Juden vorschreibt, am Pessachabend Blut von einem Christenkinde zu genießen.“ Der Rath frug weiter: warum gerade der Leichnam in des Rabbi's Haus sein müsse? „Ja, antworteten Jene: der Rabbi ist der hohe Priester der Judengemeinde und das Opfer darf nur von ihm geschlachtet werden und er vertheilt dann das Blut unter die Judenthümlichkeit. Der Magistrat, der mit den jüdischen Gesetzen ziemlich vertraut war, wollte anfangs die Anklage ablehnen, besann sich aber dennoch, da die beiden Männer eine Haussuchung beim Rabbi dringend verlangten, und sandte einige Leute nach der Wohnung desselben, um Gewißheit über die Verhältnisse zu bekommen. Der Pöbel, der von der Ermordung des Kindes unterrichtet war, wollte aber nicht länger warten und brach vom Rathhause aus bewaffnet heulend und wüthend nach dem Judentheil auf. Die Juden, auf diesen Ueberfall schon vorbereitet, machten gleichfalls von ihren Waffen Gebrauch als der Pöbel herankam. Unter ihren weißen Kitteln hatten sie tüchtige Mittel und wehrten sich mit diesen tapfer, und war ja einmal ein Pöbelhaufe in eines Juden Haus mit vieler Mühe gedrungen, so fand er auch nichts, was ihn belohnen konnte. Die Haussuchung bei dem Rabbi war, wie zu erwarten stand, fruchtlos geblieben, hingegen brachten die Leute, welche bei den beiden Männern Nachforschung abgehalten hatten, zum Erstaunen des Magistrats, alle von den Genossen des Rabbi angegebenen Silbergeräthe mit auf dem

Rathhausaal, sowie auch die blutigen Kleider des gemordeten Kindes, welche auch von der Mutter desselben sofort als die eigenen erkannt wurden.

Die Juden hatten nur wenig gelitten, doch verging die ganze Nacht unter Wehklagen, Aufräumen des Zerstückten und Wache stehen, denn man fürchtete die nochmalige Rückkehr des Böbels, doch blieb Alles ruhig, und am Morgen war die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt; da kam auch die wieder entlassene Deputation vom Rathhause und Alles lobte Gott und dankte ihm für die gnädige Errettung aus so großer Gefahr.

Die Mörder wurden bald darauf unter furchtbaren Qualen hingerichtet, eine unzählige Menge strömte zu dem gräßlichen Schauspiel, doch keiner von den Juden verließ an dem Tage seine Wohnung, um dem Böbel keine Ursache zum Streit zu geben; geraume Zeit verging, bis die Juden wieder ihrem gewohnten Verkehr nachgingen.

Von Frankfurt waren Erkundigungen nach dem Stande der Angelegenheiten in Bacharach eingezogen, und die glückliche Ankunft des Rabbi nebst seiner Gattin gemeldet worden; nachdem die Ruhe wieder hergestellt, wünschte die Gemeinde sehnlichst, der Rabbi möchte wieder nach Bacharach kommen, doch dieser zog es vor, in Frankfurt zu bleiben, wohnen er sich seine sämtlichen Sachen senden ließ, sein Haus schenkte er der Gemeinde, als Wohnung für seine Amtsnachfolger.

Im nächsten Jahre beschenkte ihn Sarah zum Beschafeste mit einem Sohne, welcher nach seiner Ausbildung das Rabbinat in Bacharach erhielt; Abraham lebte noch viele Jahre vergnügt und sorgenfrei mit seiner Sarah in Frankfurt; seine Beschäftigung bestand in dem Studium der heiligen Schrift und im Ausüben von Wohlthätigkeit, und dort sowohl wie in Bacharach war sein Andenken noch Jahrhunderte gesegnet.